

# Über den Volksbote

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung

Der „Über den Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Abonnementspreis vierteljährlich 2.40 M., monatlich 80 Pf.

Redaktion und Geschäftsstelle:  
Johannisstraße Nr. 46  
Jahrespreis 2.40 M.

Die Anzeigengebühr beträgt für die sechsgeheften Poststelle oder deren Raum 25 Pf., Veranlagungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 15 Pf., auswärtsige Anzeigen 30 Pf. — Anzeigen für die nächste Nummer müssen bis 6 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 52.

Freitag, den 2. März 1917.

24. Jahrg.

## Stillstand auf allen Fronten.

Von Richard Gable.

Man hört immer wieder die Hoffnung auf ein baldiges Ende des Krieges aussprechen. Den Wunsch danach haben wir wohl alle; die große Mehrheit unseres Volkes ist auch sicher bereit, die schönsten Kriegsziele zu beschreiben, wenn man dadurch den Frieden einen Tag früher haben kann. Wir werden das kleine Wörtchen „bald“ doch ein wenig streifen müssen, wenn es einen vernünftigen Sinn erhalten soll. Ein Krieg, der nun mehr als zweieinhalb Jahre dauert, gewinnt es nicht so rasch über sich, sich selbst im Sturmschritt sein Grab zu graben. Nur langsam bereiten sich in diesem schweren Ringen, in dem alle Völker ihr Bestes hergeben, die großen Entscheidungen vor. Ist endlich ihre Stunde gekommen, so ist es noch immer fraglich, ob sie wie ein Ortan rasch vorüberziehen oder wie ein schleichendes Fieber langsam dem Ende zuwanke werden. Noch kein Mensch kann darüber in dieser Stunde ein sicheres Urteil haben, nicht einmal die Männer am Steueruder. Der Zufall, die Entschlüsse des Gegners, seine Widerstandskraft bringen in den Krieg ein Element des Unberechenbaren, das ihn letzten Endes zu einem Glücksspiel macht.

Wir sehen unsere Hoffnung auf den uneingeschränkten U-Boot-Krieg; wie schnell er aber wirken wird, können wir nur schwer berechnen. Denn die Unterlagen unseres Urteils sind ungewiss. Wie weit daher auch unsere Hoffnungen gehen mögen, so müssen wir immer, wenn wir uns nicht schädlichen Rückschlüssen aussetzen wollen, bedenken, daß Hoffnungen noch keine Tatsachen sind.

Überdies soll der U-Boot-Krieg nicht nur die schon jetzt bestehenden Ernährungsschwierigkeiten unserer Feinde vervielfältigen, sondern zugleich unmittelbar auf ihre militärische Widerstandskraft einwirken, indem er ihre Zufuhr an Kriegsbedarf aller Art einschränkt, die bisher in reicher Fülle aus den „friedliebenden“ Vereinigten Staaten zuströmte. Er soll auch den Bezug unentbehrlicher Rohstoffe unterbinden, wie Eisenerze, Schwefel, Salpeter, Kohlen, Holz, die unseren Feinden zur Verlängerung des Krieges unentbehrlich sind. Wie rasch er auf diesem Gebiete wirken kann, wird natürlich in hohem Maße von dem Stapel dieser Waren und Geräte abhängen, den jene bereits aufgehäuft haben.

Darüber werden uns wohl erst die nächsten größeren kriegerischen Ereignisse unterrichten. Man kann aber nicht einmal sagen, daß sie schon jetzt ihren Schatten vorauswerfen. Welche Absichten auch unsere Gegner haben mögen, bisher haben sie uns nichts von ihnen verraten. Allerdings haben sie uns, wie noch in jedem Winter mit den großen gemeinsamen Angriffen des Frühjahrs und des Sommers bedroht — das sind allgemeine Redensarten, die sich verwirklichen mögen oder auch nicht mögen. Allerdings spricht man innerer Beweggrund für einen letzten, großen Angriffsversuch, ohne den sie ihre Völker schwerlich noch lange bei der Stange halten können. Denn daß unter der Oberfläche eines verzweifeltsten Kriegswillens die Friedenssehnsucht bei ihnen mehr und mehr Boden gewinnt dürfen wir nach allen Nachrichten, aus Pressen, Reden und Parlamentsreden, auch aus den wachsenden Angriffen gegen leitende Männer der Weststaaten und aus dem zunehmenden Chaos in Rußland wohl entnehmen. Ich habe daher mit der Absicht eines neuen allgemeinen Angriffes stets gerechnet. Wann und wo dieser aber eintritt wird, das liegt noch im Dunkel der Zukunft verborgen.

Wir wissen nicht einmal, wie weit ihre Vorbereitungen gediehen sind, weder was den Schießbedarf und das Gerät, noch was den notwendigen Menschenmassen anbelangt. Nur soviel dürfen wir uns wohl sagen, daß sie wachsende Schwierigkeiten finden, die ungeheuren militärischen Anforderungen mit den Bedürfnissen ihres Wirtschaftslebens noch in Einklang zu bringen. Das gilt für sie alle ohne Ausnahme. Ich muß auch ehrlich bekennen, daß ich mit dem viel besprochenen und je nach den Bedürfnissen des Augenblicks gemodelten Worte: „navigare necesse est, vivere non est necesse“ (Schiffahrt treiben ist nötig, leben ist nicht nötig) nichts anzufangen weiß, am wenigsten in Anwendung auf den Gegensatz zwischen Wirtschaftsleben und Krieg. Denn das Leben selbst ist die Grundlage des Krieges, wie sehr er auch das Leben zu vernichten bestrebt sein mag. Ohne Leben kein Krieg! Höchster Redensarten zerbrechen an der rauhen Wirklichkeit der Dinge. Wie wenig der Krieg auch eines hohen Schwunges der Seele und einer eisernen Willenskraft entbehren mag, so hängt doch letzten Endes sein Ausgang von rein stofflichen Dingen ab, die der zügelnden Hand der Vernunft und der Organisation bedürfen. Der Krieg ist die schwerste Aufgabe, die der menschlichen Organisationskraft geboten wird; er stellt die höchsten und letzten Ansprüche an sie.

Ich bin daher nicht erstaunt, wenn sich neuerdings Stimmen bei unseren Gegnern melden, die vor einer Verfrühung des Angriffes warnen, ehe alle Vorbereitungen beendet und vor allen Dingen ehe man wissen

was der Deutsche vorhat. Eine ungewollte Verbeugung gegen Hindenburgs Feldherrnkunst! Die anscheinende Ruhe an unseren Fronten, die Unsicherheit über unsere Absichten fällt manchen dort drüben auf die Nerven. Es ist wichtig, solche Symptome zu beachten, weil sie unser eigenes Vertrauen stärken, wenn wir auch nicht wissen, inwieweit sie in der Brust der feindlichen Heeresleitungen Zweifel und Unsicherheit geweckt haben. Manchmal könnte es fast scheinen, als seien die einzelnen Staaten unserer Gegner über die Aufgaben noch immer nicht völlig einig, die jedem von ihnen in dem künftigen Ringen zufallen sollen. Die Italiener fürchten — oder geben vor zu fürchten —, daß sie selbst einem Angriff unseres österreichisch-ungarischen Bundesgenossen ausgesetzt seien; in Rußland scheinen die Offensive oder Defensiv in einem gegenseitigen Intrigenspiel miteinander zu leben, wie es dem Wesen des zarischen Despotismus entspricht. Franzosen aber und Engländer sind sich nicht einig über die Opfer an Blut, die der eine oder der andere für die gemeinsame Sache zu bringen hat — oder noch bringen kann.

Möglicherweise sind es doch innere Ursachen mehr, als der Regen und Schlam im Westen, der Festerückfall im Osten, die auf den Stillstand der Ereignisse vor Einfluss sind, der bisher auf allen Kriegsschauplätzen fortgebaut hat. Die vergangene Woche ist jedenfalls noch ruhiger verlaufen als die vorhergehende, in der immerhin einige größere Unternehmungen unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkten. Erkundungsflüge der Luftwaffe, Streifen gegen die militärischen und industriellen Anlagen hinter der Front, Vorstöße

kleinerer oder manchmal größerer Abteilungen gegen die feindlichen Gräben hüben und drüben, die letzten Endes auch nur Aufklärungswecken dienen, hier und da ein Aufleben der Geschäftstätigkeit unterbrochen lediglich die starre Ruhe der fast unverändert einander gegenüberliegenden Heere. Es ist kein Wunder, daß in diesem Kleinkriege sich manchmal beide Seiten den Erfolg zuschreiben; auch ein glückliches Eindringen in die feindlichen Stellungen endet schließlich mit einem Rückzuge, nachdem es seinen Zweck erfüllt, Gefangene und Beute eingesammelt hat.

Nur in den Waldkarpäthen hat sich der Russe seit sehr geraumer Zeit zum ersten Male wieder gerührt an einer Stelle, an der er im Herbst mit besonderer Beharrlichkeit vorzustürmen pflegte. Es ist die Stelle, wo am Tartarenpaß die galizische Front unserer Verbündeten mit ihrer Gebirgsstellung in einem einspringenden Winkel zusammengeschweißt ist. Hier suchte der Gegner immer und immer wieder den Zusammenhang zu lösen und den Zugang zur ungarischen Tiefebene sich zu erzwingen. Am 23. Februar hat er dort, nach heftigster Artillerieartillerieangriff erneut angegriffen und den vergeblichen Versuch am folgenden Tage mit gleichem Mißerfolg wiederholt.

Im Westen aber hat sich im Sommergebiet am 26. Februar die Geschäftstätigkeit im Saiten-Abchnitt gesteigert. Da dies eine der blutigsten Kampfzonen der Sommerschlacht ist, so ist es möglich, daß sich stärkere englische Angriffe dort vorbereiten. Wie lange aber im übrigen die verhältnismäßige Ruhe noch andauern wird, ist durchaus ungewiß.

## Eine notwendige Abrechnung.

Es gelang dem Reichstag nicht, die Statthalter, wie geplant war, am Donnerstag zu Ende zu führen. Er muß noch einen Tag zulegen. Dann beginnt die Riesearbeit der Kommissionen, die in zweieinhalb Wochen den Etat und die Steuerentwürfe in Vorschlag bringen soll. Man hofft, den Haushalt und die Steuerentwürfe im Vorumselber in etwa 10 Tagen bis zum 1. April zu erledigen, aber hinter diese Hoffnung muß ein großes Fragezeichen gesetzt werden.

Den Auftakt zu den heutigen Verhandlungen gab der Kriegeminister von Stein. Er schloß das dunkle Kapitel aus dem Schuldbuch der Völker auf: die barbarische Behandlung der deutschen Gefangenen, zumal in Frankreich und die Tragödie der Vertriebenen. Die Inkonsistenz der Verordnungen, zu denen nur bitterste Notwendigkeit zwingen kann, hätte mit würdiger Ernst und ohne Bronnen von den bürgerlichen Parteien aufgenommen werden sollen. Aus dem Hause kamen nur drei Parteien zu Wort. Für die Polen sprach Herr Seyda. Zum erstenmal trat die polnische Reichstagsfraktion, die die Kredite bisher widerprüchlich bewilligt hat, aus ihrer bisherigen Reserve hervor. Sie hielt es, weil es damals bisher zu einer Verständigung mit den Polen geblieben ist, für notwendig, die Polenpolitik der Regierung mit im gleichen Tone wie Koriant im Abgeordnetenhause zu kritisieren. Dann sprach als zweiter Redner unserer Fraktion Herr Keil. Er hatte eine doppelte Aufgabe zu lösen, einmal die neuen Steuerentwürfe zu behandeln und dann sachlich die Angriffe Ledebours gegen die Parteipolitik abzuwehren. Die Abrechnung mit der sozialdemokratischen Arbeitsgemeinschaft war gründlich. Mit der Schärfe, die Dinae auf die prägnanteste Formel bringenden Dialektik, zu der unsere Partei die Pflicht schult, zerlegte er die politischen Gedanken, die etwa hinter der gewollten Weltfreundlichkeit der abgeplattierten Gruppe stecken. Er stellte ihnen überzeugend die harten Realitäten gegenüber, auf denen die Politik der Mehrheit fußt. Es wäre falsch gewesen, wenn Keil sich nur auf die Abwehr Ledebours beschränkt hätte. Er nahm sich auch den Grafen Westarp vor und erpflückte die Politik der Rechten der annerkennungswürdigen Stammpolitik. Der Hauptteil seiner Ausführungen galt den neuen Steuern. Mit unerschütterlicher Schärfe wies unter Redner nach, von wie verdrölicher Wirkung auf unser Wirtschaftsleben die geplanten Belastungen des Verkehrs und Verbrauchs sein müßten. Er stellte die in Vorschlag ein ausgebautes System direkter Steuern gegenüber, deren Voraussetzung allerdings eine einheitliche Steuerverfassung für Deutschland sein muß. Die zweieinhalbstündige Rede fand den lebhaften Beifall unserer Fraktion. An dritter Stelle kam der nationalliberale Abg. Dr. Strejmann zum Wort. Er vermied es, sich allzuweit von der Linie zu entfernen, die sein Fraktionsmitglied Schiffer gezogen hat. Seine Hoffnungen auf den U-Boot-Krieg sind freilich grenzenlos; und wenn er auch das Fideikommissgeringebens energisch ablehnte, wie er die Notwendigkeit einer Reform des Dreiklassenwahlrechts anerkannte, so brach er doch auch eine Lanze für die Gelben, die Wirtschaftsfriedlichen, die von der

Regierung nicht honoriert werden dürfen. Daß er den letzten Staatssekretär des Außern auf Kosten seines Vorgängers herausstieß, gebot zum Silbe dieses begabten Berufspolitikers.

Berlin, 1. März 1917.

57. Sitzung, Mittags 12 Uhr.

Am Bundesratstag: v. Stein, Zimmermann, Dr. Helfferich, Graf Koeborn.

Der dritte Tag der Statthalter.

Kriegsminister v. Stein: Das Los unserer Gefangenen im Feindesland ist gestern hier berührt worden. Die Zeitungen haben Zusammenstellungen über Grausamkeiten unserer Feinde gebracht, die in unserem Volke heftigen Zorn entfachen werden. Am schlimmsten ist die Lage in Frankreich. (Hört, hört!) Die Verhältnisse sind nicht besser, sondern schlimmer geworden. (Hört, hört!) Die Freiheiten, die wir den Gefangenen in unseren Lagern angedeihen lassen, nennt man in Frankreich nicht. (Zuruf: Barbaren!) Daher haben wir diese Freiheiten in unseren Gefangenenlagern abgeschafft. (Sehr richtig!) Die Gegenmaßnahmen werden so lange in Geltung bleiben, bis wir die Nachricht von ihrer Wirkung drüben erhalten haben werden. (Sehr richtig!) Tausende von gefangenen Deutschen müssen unmittelbar hinter der französischen Front im Feuer unserer Geschütze arbeiten. (Hört, hört!) Versuche dieser Unglücklichen, sich gegen das Feuer zu decken, haben französische Offiziere mit der Waffe abgeehrt. (Pfiu, pfiu! — Kulturnation!) Wir haben Gegenmaßnahmen ergriffen und französische Gefangene in dieselbe Lage hinter unsere Front gebracht. (Zustimmung.) Das Gemeinste ist, daß gerade in letzter Zeit unsere Gefangenen vor den Franzosen mit allen Mitteln gequält werden, um Auslagen über militärische Verhältnisse von ihnen zu erhalten. Von diesem schauerhaften Los werden in erster Linie Offiziere und Unteroffiziere betroffen. Man sperrt sie tagelang in käfigartige Behälter und läßt sie hungern, um sie mürbe zu machen. (Sturm, Entrüstung, Rufe: Pfiu! Pfiu! Unerhört!) Es ist der Front anbefohlen worden, auch französische Gefangene einige Zeit zurückzubehalten und in eine ähnliche Lage zu bringen. Unsere Feldgrauen drängen sich zwar neugierig hinzu, wenn französische Gefangene vorbeiziehen, ein Schimpfwort habe ich aber noch nie gehört und eine Täuschlichkeit nie gesehen. (Beifall.) Das sind wir Barbaren! Ich weiß, daß unsere Gegenmaßnahmen nicht überall mit derselben Schärfe erfolgen, denn da zeigt sich die deutsche Güte mit Güte und Gefühlsduftelei. So werden jüngst die Blätter, daß auf einem unserer nordischen Seen große Eisfische gefangen französischer und englischer Offiziere stattfanden. Ich habe der Sache sofort ein Ende gemacht. (Bravo!) Dann sollen in einigen Gefangenenlagern alle möglichen Wohlfahrtsmaßnahmen bestehen, wie sie bei uns üblich sind. Arbeiterauschüsse z. B., die zwischen den Gefangenen und Arbeitgebern verhandeln sollen. Sollte sich die Nachricht bestätigen, so werde ich dem großen Unfug ein Ende machen. (Lebige Zustimmung.) In England liegen die Dinge anders. Die Engländer leugnen meist alle Schandthaten, doch muß anerkannt werden, daß die Behandlung besser geworden ist. Aber auch die Engländer beschäftigen viele unserer Gefangenen unmittelbar hinter der Front im Feuer. Deshalb ist Gleiches mit Gleichem vergolten worden. (Beifall.) Deutsche Gefangene werden in französischen Hafenstädten durch die Engländer unter unangünstigen Verhältnissen zu übertriebenen Arbeiten angehalten. Wir haben an bestimmten Stellen der Front auch englische Gefangene in die gleiche Lage versetzt. (Beifall.) Sollte eine besondere Behan-







Die Behandlung der Kriegsgefangenen.

Hg. Graf Westarp hat im Reichstag folgende Anfrage eingebracht:

In letzter Zeit sind fast täglich in den deutschen Zeitungen Mitteilungen zu lesen, aus denen hervorgeht, daß unsere Feinde mit der größten Rücksichtslosigkeit und Grausamkeit deutsche Gefangene allem Völkerverrecht zuwider behandeln.

Durch die Veröffentlichungen in den Zeitungen ist in weiten Kreisen der deutschen Bevölkerung große Beunruhigung hervorgerufen worden.

Ist der Herr Reichskanzler bereit, darüber Auskunft zu geben, ob und welche Schritte unternommen worden sind, um das Los der deutschen Gefangenen zu verbessern, und ob es der deutschen Reichsregierung gelungen ist, eine bessere, dem Völkerverrecht entsprechende Behandlung unserer Gefangenen herbeizuführen?

Aus Lübeck und den Nachbargebieten.

Sozialdemokratische Frauen. Am den Genossen Gelegenheit zu geben, am Sonnabend, dem 3. März, den Vortrag unseres Genossen Dr. Rösler zu hören.

Die Gründung eines Mädchen-Erziehungsheimes bezweckt ein Antrag des Senates, mit dem sich der Bürgerausschuß in seiner letzten Sitzung zu beschäftigen hatte.

Es ist wohl nicht zu bezweifeln, daß das Jugendamt, wenn es mit einem derartigen Vorhaben kommt, von den besten Absichten geleitet ist.

Abgabe von Kartoffeln. Bei der anhaltenden Kälte der letzten Zeit und der dadurch — auch bei der inzwischen eingetretenen milden Witterung — bedingten Erschwerung der Dehnung von Mehl, ist es leider nicht möglich gewesen, die Menge von Kartoffeln nach Lübeck heranzuschaffen.

Eine Vernehmung der Personenzüge ist auf den verfallenen Eisenbahnlinien wieder erfolgt. Auf der Mecklenburger Strecke verkehrt ab 6. März wieder der Personenzug.

Buszugehörigkeit. Nach einer Meldung des Amtsbüros ist dem Vorsitzenden der Landwirtschaftskammer, Herrn Lauenstein, das Bedienstetentum für Kriegshilfe verliehen worden.

Ein Zimmerbrand entstand in der Wohnung des Arbeiters Held, Bleicherstraße 15. Das Feuer entstand, während H. und seine Frau sich auf ihren Arbeitsplätzen befanden, in der Küche, vermutlich durch ein

Der amtliche Kriegsbericht.

W.W. Großes Hauptquartier, 2. März 1917. Westlicher Kriegsschauplatz.

Zwischen Ypern und Arras blieben mehrere Erkundungsvorstöße des Feindes ohne Erfolg.

Gegen unsere Gräben östlich und südöstlich von Sailly drangen nach lebhaftem Feuer englische Abteilungen vor. Sie wurden abgewiesen. Im Nachkampf blieben 20 Gefangene mit einem Maschinengewehr in unserer Hand.

Im Ancre-Gebiet vielfach Zusammenstöße im Vorfeld unserer Stellungen. Dort und bei Säuberung der englischen Rester bei Souchez wurden 30 Gefangene und 3 Maschinengewehre eingebracht.

An der französischen Front fanden mehrere örtliche Unternehmungen statt. Südlich von Bourmont hielten unsere Stoßtruppen einige Gefangene aus der zweiten feindlichen Grabenlinie.

Westlicher Kriegsschauplatz. Heeresfront des Generalfeldmarshalls Prinz Leopold von Bayern.

Westlich und südlich von Riga, zwischen Mladzios- und Maracz-See, an der Schischara, zwischen dem oberen Sereth und dem Dnjest war zeitweilig die Geschäftstätigkeit reg.

Auf dem Ostufer der Marajonka brachte ein Vorstoß der Sturmtruppen vollen Erfolg. In der russischen Stellung wurden Minenminen gesprengt, 1 Offizier und 178 Mann gefangen und 3 Maschinengewehre und Minenwerfer erbeutet.

Front des Generalobersten Erzherzog Josef.

In fünfmaligen, sehr verlustreichen Anstürmen versuchten die Russen die Höhen nördlich der Walepnatstraße wiederzugewinnen. Die Angriffe sind sämtlich vor unseren Stellungen zusammengebrochen.

Bei der Heeresgruppe des Generalfeldmarshalls v. Radenjen und an der Mazedonischen Front ist die Lage unverändert.

Der Erste Generalquartiermeister: Ludendorff.

Warnung. Frau Clara Wolfson aus Berlin-Friedenau fahrt trotz aller Warnung fort, ihre geschmacklosen Briefbeschwerer mit Familiennotizen unaufgefordert an solche Personen, die eine Auszeichnung erhalten oder ein Familienfest gefeiert haben, zu versenden.

Von unseren Goldankaufstellen. Aus wird geschrieben: Es kann keinem Zweifel unterliegen, daß in unserer Vaterland noch immer hochwertige Schmuckstücke zurückgehalten werden.

Hamburg. Nichts gelernt! Die nationalliberalen Parteien Hamburgs haben eine Entschließung gefaßt, in der sie fordern, daß nach dem Kriege die Pflege und Stärkung des Deutschtums innerhalb der jetzigen und künftigen Reichsgrenzen im Osten im Sinne der bisher befolgten Ostmarkenpolitik eine Lebensfrage des Deutschen Reiches ist.

Altona. Furchtbarste Tötung durch Sublimation. Das Landgericht Altona hat am 11. Dezember v. J. die Hebamme Frau Elisabeth Grote wegen fahrlässiger Tötung zu drei Wochen Gefängnis verurteilt.

Altona. Zwei Kinder erstickt. Ein Zimmerbrand entstand in der Wohnung des Arbeiters Held, Bleicherstraße 15. Das Feuer entstand, während H. und seine Frau sich auf ihren Arbeitsplätzen befanden, in der Küche, vermutlich durch ein

Herd zum Trocknen aufgehängte Wäsche. Nachbarn drangen in die Wohnung und fanden hier die beiden Kinder des H., im Alter von drei und vier Jahren, bereits bewußlos, aber noch lebend am Boden liegen; sie sind nach einiger Zeit leider gestorben.

Burg a. H. Durch Gasse vergiftet. Ein in den fünfzig Jahren stehendes Ehepaar, der Meisterflecht Christian Hennings und Frau in Hebersdorf wurden des Morgens wie leblos aufgefunden. Die Eheleute hatten abends vor dem Schlafengehen in einem Essensgefäß ein Kohlenfeuer angezündet, um den Schlafraum etwas zu erwärmen und waren von dem Kohlendampf im Laufe der Nacht betäubt worden.

Hagenow. Eisenbahnunfall. Der Dienstag abend 9 1/2 Uhr von hier nach Rugeburg fahrende Personenzug stieß auf dem Stadtbahnhof mit einer Maschine zusammen. Während das Maschinenpersonal unverletzt davontam, erlitten zwei Fahrgäste leichte Verletzungen, eine Frau wurde vorläufig ins hiesige Krankenhaus gebracht.

Theater und Musik.

Das 22. vollständige Konzert war zu Ehren des dänischen Komponisten Niels W. Gade, der am 22. Februar 1817, also vor nunmehr 100 Jahren in Kopenhagen geboren wurde, zu einem dänischen Abend gestaltet worden.

Die heimatischen Klänge und Farben sind wohl vorhanden, aber sie sprechen sich, wie der ausgezeichnete Musikkritiker Dr. Georg Kaiser in der „Leipziger Volkszeitung“ schreibt, gewissermaßen nur in lauten Mittelstimmen, zaghafter nationaler Harmonieunterlage, in einer oft pastellartig garten und verschleierte Grundstimmung aus.

Das Konzert am Mittwoch wies von Gade die Ouvertüre „Nachklänge von Ostian“ und die erste Sinfonie in C-Moll auf, die den Ruf des Meisters in Deutschland begründeten. Was in vorstehenden Ausführungen über Gades Eigenart gesagt wurde, bezeugen diese Werke, die unter Dr. Göhlers hervorragender Leitung wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurden.

Das Konzert am Mittwoch wies von Gade die Ouvertüre „Nachklänge von Ostian“ und die erste Sinfonie in C-Moll auf, die den Ruf des Meisters in Deutschland begründeten. Was in vorstehenden Ausführungen über Gades Eigenart gesagt wurde, bezeugen diese Werke, die unter Dr. Göhlers hervorragender Leitung wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurden.

Das Konzert am Mittwoch wies von Gade die Ouvertüre „Nachklänge von Ostian“ und die erste Sinfonie in C-Moll auf, die den Ruf des Meisters in Deutschland begründeten. Was in vorstehenden Ausführungen über Gades Eigenart gesagt wurde, bezeugen diese Werke, die unter Dr. Göhlers hervorragender Leitung wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurden.

Das Konzert am Mittwoch wies von Gade die Ouvertüre „Nachklänge von Ostian“ und die erste Sinfonie in C-Moll auf, die den Ruf des Meisters in Deutschland begründeten. Was in vorstehenden Ausführungen über Gades Eigenart gesagt wurde, bezeugen diese Werke, die unter Dr. Göhlers hervorragender Leitung wirkungsvoll zu Gehör gebracht wurden.

Neueste Nachrichten.

Köln, 1. März. Renter meldet aus Washington: Wie verlautet, lam das amerikanische Ministerium des Innern zu der Überzeugung, daß der Bruch mit Oesterreich-Ungarn unvermeidlich sei.

Verantwortlich für die Rubrik „Aus Lübeck und den Nachbargebieten“ und die mit P. L. bezeichneten Artikel: Paul Löwig, für den gesamten übrigen Inhalt: Johannes Stöwing, Verleger: J. H. Schwarz, Druck: Friedr. Meyer & Co., sämtlich in Lübeck.







## Ernährungsfragen im Reichstagsauschuß.

Zur Besprechung gelangte die Erfassung und Verwertung der landwirtschaftlichen Erzeugnisse in den okkupierten Gebieten. Es wird vom Abg. Rupp (Dt. Partei) getadelt, daß die Ernährungserträge in den besetzten Gebieten von der Militärverwaltung nicht auf ihren Verpflegungsbedarf angerechnet werden. Es kommt vor, daß Fleisch den Offizieren überlassen werde, ohne daß eine Kürzung der Verpflegungsrationen vorgenommen wird.

Ebert (Soz.) verlangt eine Uebersicht über die Bewirtschaftung der besetzten Gebiete, über Anbau, Ertrag und darüber, wie der Ertrag verwendet wird.

General v. Oven: Die Bewirtschaftung der besetzten Gebiete ist, soweit es in unseren Kräften stand, durchgeführt. Es wird eine Statistik über den Anbau und den Ertrag vorbereitet. Sie ist noch nicht zum Abschluß gekommen. Die Bestellung der Felder mußte unter Zuhilfenahme der Truppen erfolgen. Bei dem Wechsel der Truppen leidet aber die intensive Bewirtschaftung sehr. Von dem Ertrage muß ein Teil für die Truppen ernährt werden. Das übrige kommt der Truppe zugute und wird von ihren Anforderungen in Abrechnung gestellt. Gegenwärtig sind 100 000 Tonnen Getreide übrig. Hafer wird nach den neuesten Bestandaufnahmen in Ost-Ost weniger angefordert werden. Der Kartoffelbedarf ist in diesem Bezirk für die Truppen vollständig gedeckt. Es wird versucht, durch hohe Preise noch weitere Bestände zu erlangen. Die Heuernte war in Ost und West gut. Durch Verordnung ist bestimmt, daß das in der Steppe ausgezogene Vieh der Truppe bei der Verpflegung angerechnet wird. Der Anflug, daß draußen in den Bahnhöfen Wirtschaften ein schwunghafter Handel mit Lebensmitteln nach der Heimat betrieben wird, ist jetzt beseitigt.

Rospich (Kole) wendet sich dagegen, daß Fleisch in größeren Mengen aus Polen im Schmuggelhandel nach Deutschland eingeführt wird. Das Fleisch wird hier ohne Marken verkauft. Demgegenüber wird vom Präsidenten des Kriegsernährungsamts v. Batoeki erklärt, daß der Verkauf von Fleisch ohne Marken strafbar ist.

Die Beratung wendet sich dann den Preisbestimmungen für die einzelnen Fruchtarten zu. Bei der Besprechung der Getreidepreise fordert Abg. Weinboeck (Kons.) einen Preis von 200 Mark pro Tonne, d. h. eine Gleichstellung mit Weizen oder für sämtliche Getreidearten einen Preis von 280 Mark.

Diesem Vorschlage schloß sich Dr. Mahlender (Zentr.) an; er will aber für Branntwein einen höheren Preis haben. Dieses Weiz und die Erbsen, die die Militärverwaltung bei den herabgesetzten Viehpreisen erlangt, sollen benutzt werden, trotz der Erhöhung des Roggenpreises den Brotpreis auf der bisherigen Höhe zu erhalten.

Haff (Fr. Vp.) bezweifelt, daß diese Absicht erreicht werden kann. Seine Parteifreunde wollen über die Vorschläge der Hochschullehrer nicht hinausgehen. Er fordert deshalb für Roggen, Gerste und Hafer einen Preis von 260 Mark pro Tonne, für Weizen 280 Mark.

Heß (natl.) ist für eine Gleichstellung des Preises für Gerste und Weizen.

Mollenhuth (Soz.) weist nach, daß Gerste und Weizen in Friedenszeiten nie im Preise gleich waren. Die Anpreisung, die hier erhoben werden, sind unbegründet. Das Aufwärts im Getreidepreise entfacht jede Begründung. Das Verbrechen, es werde möglich sein, den Brotpreis auf der jetzigen Höhe zu erhalten, wird nicht erfüllt werden können. Es wird vielleicht möglich sein, den Mahllohn etwas herabzusetzen; aber der Aufschlag der Bäcker wird kaum niedriger bemessen werden können. Denken wir daran, daß für die Bäckereien auch die Erhöhung der Kohlenpreise bevorsteht. Das Brot war das einzige Nahrungsmittel, das im Preise stabil blieb. Eine Erhöhung des Brotpreises wird bei der Bevölkerung berechtigten Unwillen hervorrufen. Die gegenwärtigen Preise können die Landwirtschaft befriedigen. Die Bevölkerung wird jeden weiteren Anspruch entschieden zurückweisen.

v. Batoeki glaubt nicht, daß es möglich ist, die Spannung zwischen Getreide- und Weizenpreisen zu senken. Es wird an einzelnen Orten durchführbar sein, nicht aber allgemein. Wichtiger für die Volksernährung ist, daß wir die Nahrungsmittel haben; demgegenüber verschwindet der Anspruch auf Erhaltung des jetzigen Brotpreises.

## Reichstagsauschuß für das Hilfsdienstgesetz.

Der Reichstagsauschuß für das Hilfsdienstgesetz verabschiedete in seiner Dienstagssitzung den Entwurf einer Bekanntmachung betr. Bestimmungen zur Ausführung des § 7 des Gesetzes über den vaterländischen Hilfsdienst. Der Entwurf schreibt die Registrierung und Meldepflicht der Hilfsdienstpflichtigen vor.

Zum Zwecke der Heranziehung zum vaterländischen Hilfsdienst haben die Ortsbehörden eine Nachweisung bis zum 31. März 1917 zu liefern, in der alle nichtmehr landwirtschaftlichen männlichen Deutschen im Alter von 18-60 Jahren aufzunehmen sind. Diese Personen haben sich auf öffentlicher Aufforderung der Ortsbehörden zu der in der Aufforderung bestimmten Zeit bei der darin angegebenen Stelle persönlich zu melden und die für die Ausfüllung der Meldebekanntmachung erforderlichen Angaben zu machen. Es ist auch schriftliche Meldung unter ordnungsmäßiger Ausfüllung der vorgeschriebenen Karten zulässig.

Von der Aufnahme in die Nachweisungen und von der Meldepflicht sind ausgenommen die Personen, die mindestens seit dem 1. März 1917 selbständig oder unselbständig im Hauptberuf tätig sind, im Bereich von Staat, Gemeinde- oder Kirchendienst, in der Land- oder Forstwirtschaft, in der See- oder Binnenfischerei, in der See- oder Binnenfischerei, im Eisenbahnbetrieb einschließlich des Betriebes der Klein- und Straßenbahnen, auf Werften, in Berg- oder Hüttenbetrieben, in der Pulver-, Sprengstoff-, Munitions- oder Maschinenfabrikation, als Ärzte, Zahnärzte, Tierärzte, oder Apotheker und in einzelnen kriegswichtigen Betrieben, die von den Kriegsamtsstellen für ihre Bezirke bezeichnet werden.

Auf Antrag des Abg. Bauer (Soz.) wurde beschlossen, auch die in der öffentlichen Arbeiter- und Angestelltenversicherung im Hauptberuf tätigen Personen von der Meldepflicht zu befreien. Wenn ein Meldepflichtiger seine Beschäftigungsstelle oder seine Wohnung wechselt, dann hat er dies dem zuständigen Einberufungsausschuß mitzuteilen. Nach der Regierungsvorlage sollte diese Meldung spätestens am nächsten Werktag erfolgen. Der Reichstagsauschuß änderte diese Bestimmung dahin ab, daß die Meldung spätestens am dritten darauffolgenden Werktag erfolgt sein muß. Auch die von der Meldepflicht Ausgenommenen müssen wenn sie ihre Tätigkeit aufgeben, oder die Beschäftigungsstelle wechseln, innerhalb der vorherbezeichneten Frist bei der von der Ortsbehörde öffentlich bekannt zu gebenden Stelle entweder persönlich oder schriftlich melden. Wer es vorzuziehender unterläßt, sich zu melden, wird mit Geldstrafe bis zu drei Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 600 Mark bestraft. Wer die vorgeschlagenen Meldungen oder Mitteilungen schuldhaft unterläßt, wird mit Geldstrafe bis zu 150 Mark oder mit Haft bestraft. Die Bekanntgabe fand die Zustimmung aller Ausschußmitglieder.

## Vom Tage.

Wilson's Rede im amerikanischen Kongreß, die bisher nur von Reuters verbreitet war, hat nun durch einen Funkpruch des Vertreters des Wolffsbureaus noch eine Ergänzung erfahren. Hiernach berührte Wilson bei Erwähnung der Wirkungen des deutschen Unterseeboottkrieges auf die amerikanische Schifffahrt die Versenkung des amerikanischen Dampfers „Sousantonic“, der mit Lebensmitteln nach London bestimmt gewesen war. Dieser Fall gleiche dem des amerikanischen Segelschiffes „William P. Frege“, wobei die deutsche Regierung die Verantwortlichkeit für Sachschaden und für die Rettung der Besatzung anerkannte. Er erwähnte weiter die Versenkung des amerikanischen Schoners „Liman S. Law“. Im Anschluß an das Gesuch um Vollmachten sprach Wilson aus, daß er mit der Gesamtheit seiner verfassungsmäßigen Pflichten und Rechte diese Befugnisse zweifellos schon besitze, daß er aber unter den gegenwärtigen Umständen nicht auf Grund der allgemeinen Vollmachten handeln, sondern fühlen möchte, daß das Ansehen und die Macht des

Kongresses bei allem, was er etwa würde tun müssen, hinter ihm stünden. Wir sind, sagte er, zusammen die Diener des Volkes und müssen gemeinsam in seinem Sinne handeln, so weit wir ihn erraten und ausdeuten können. Wilson bezog dies auf die Pflicht, den Handel und das Leben der Amerikaner zu schützen und erklärte, seit es sich unglücklicherweise als unmöglich erwies, Americas neutrale Rechte gegenüber den unverantwortlichen Beeinträchtigungen durch die Deutschen mit diplomatischen Mitteln zu wahren, dürfte die einzige Art, auf einen etwa eintretenden Notfall gerüstet zu sein, in bewaffneter Neutralität bestehen, wofür es reichlich Präzedenzfälle in Amerika gebe. Es sei zu hoffen, daß es nicht nötig sein werde, die bewaffnete Macht irgendwo in Tätigkeit zu setzen; das amerikanische Volk wünscht das nicht, und jagte der Präsident, unser Wunsch ist kein anderer, als der seinige. Wilson meinte, das Volk werde den Geist, worin er handle, sicher verstehen, er sei aber auch ängstlich besorgt, daß die Völker der kriegführenden Länder Amerika verständen und ihm nicht mißtrauten. Er wies auf eine fast drei Jahre beweisene und auch jetzt noch bestehende Friedensliebe hin und erklärte, er verlange nur ein Mittel, die Ermächtigung, das Recht des großen Volkes auf friedliches Leben und den Handel in Wirklichkeit zu sichern. Kein Schritt des Präsidenten oder des Volkes führe zum Kriege, der nur durch willkürliche Handlungen und Angriffe von anderer Seite hätte entstehen können. Da er noch keine Ermächtigungen vorschlagen könne, bitte er, die ihm gewünschte Ermächtigung in möglichst allgemeinen Ausdrücken zu erteilen. Er werde jedenfalls mit Zurückhaltung, vorsichtig und in freundschaftlichem, aufrichtigem Geiste handeln. In diesem Sinne bitte er um die Ermächtigung zur Bewaffnung der Handelschiffe und um einen Kredit hierfür, für ihre Versicherung gegen Kriegsgefahren. Der Präsident schloß mit dem gemeldeten Hinweis auf die allgemeine Meinung.

Nach verschiedenen Anzeichen ist der Kongreß nicht geneigt, Wilsons Verlangen so ohne Weiteres zu erfüllen. Die unbeschränkte Vollmachterteilung sagt dem Kongreß nicht zu. Zur Verteidigung will man ihm schließlich schon die Vollmacht gewähren; was aber darüber ist, ist vom Mebel.

Wilson und das Staatsdepartement stehen noch einer Neutermeldung auf dem Standpunkt, daß in der Angelegenheit der Torpedierung der „Laconia“ keine weiteren Schritte getan werden sollen, bis der Kongreß Gelegenheit gehabt hat, den Präsidenten zur Bewaffnung von Handelschiffen zu ermächtigen. Das Kabinett wies besonders darauf hin, daß der Vorschlag, die Bewaffnung von Schiffen, die Munition transportieren, nicht zu gestatten, unerwünscht sein würde, da die Schiffe nach dem Völkerecht derartige Ladungen führen dürfen.

In Chicago nahmen 12000 Personen eine Resolution gegen den Krieg an und forderten Wilson auf, die Amerikaner vor Benutzung von Schiffen, die nach der Kriegszone bestimmt sind, zu warnen und nicht den Krieg zu erklären, ohne die Frage an den Kongreß verweisen zu haben.

In der französischen Kammer sprach sich der sogenannte sozialistische Munitionsminister Thomas gegen die Verstaatlichung der Munitionsindustrie aus; die Industrie könne am besten den Interessen des Landes dienen, wenn man sie in dem Zustand belasse, wie sie vor dem Kriege war. — Und dieser Herr, der solche Ansichten vertritt, nennt sich heute noch immer Sozialist!

In der italienischen Kammer brachten unsere Genossen ihren Friedensantrag ein, worauf Ministerpräsident Boselli Vertagung

## Schuld und Sühne.

Roman aus dem Russischen von F. M. Dostojewski.

106. Fortsetzung.

„Nawohl, dann wurde er bei dem Schopfe gezerrt, und nicht einmal ist dies geschehen“, fiel der Proviandbeamte wieder ein und gah ebemals ein Glas Branntwein in sich hinein.

„Nicht nur beim Schopfe zerrt, auch mit der Döngabel manche Narren behandeln, ist sehr nützlich. Ich spreche dies nicht von dem Verstorbenen“, entgegnete Katharina Iwanowna.

Die roten Flecken auf ihren Wangen wurden stärker und härter, ihre Brust lockte. Noch eine Minute und sie war schon bereit, wieder eine Geschichte zu beginnen; es wurde viel gelacht, vielen war dies augenblicklich sehr unterhaltend. Man nahm den Proviandbeamten zur Fleischseite des Spotts und flüsternte ihm etwas zu. Man wollte ihn offenbar aufhängen.

„Er- Erlaubt mir die Frage, auf wen zielt Ihr doch“, begann derleiße, „das heißt auf wessen Rechnung — hattet Ihr so eben — doch, es ist dies nicht nötig; Unfug! Ihr seid Witwe, eine junge Witwe. Ich vergehe und passe!“ Er stürzte wieder ein Glas Branntwein hinunter.

Rastolnikow sah schweigend und voll Ekel. Er sah, nur um den Speise, die Katharina Iwanowna alle Augenblicke auf seinen Teller legte, Beachtung zu schenken und jene nicht zu fräntzen. Aufmerksam beobachtete er Sonja. Aber diese wurde immer ängstlicher und besorgter; sie fühlte voraus, daß das Gedächtnisessen nicht in Frieden enden werde und folgte mit Schrecken der wachsenden Erregtheit Katharina Iwanownas. Ihr war ja recht wohl bekannt, daß die eigentliche Ursache, insofern deren die beiden fremden Damen ihrer Mutter so verächtlich bezüglich der Einladung begegneten, sie selbst, Sonja, war. Sie hatte von Amalke Iwanowna gehört, daß die ältere Dame sich von der Einladung sogar beleidigt gefühlt und ihr die Frage entgegengehalten hatte: Ob sich etwa ihre Tochter neben jene Dirne setzen sollte? Sonja empfand, daß Katharina Iwanowna sich gekränkt fühlte, ihre eigene, Sonjas Beleidigung, war für jene eine persönliche Zurücksetzung für die Kinder die für ihren jetzigen Vater, ja, eine tödliche Beleidigung, und Sonja mußte wohl, daß sich Katharina Iwanowna nicht früher beruhigen werde, als bis sie nicht „diesen Kopanzgen“ hier dargelegt hatte, daß jene beiden usw. usw. In diesem Augenblick fandte jemand vom andern Ende des Tisches einen Teller für Sonja, mit zwei darauf aus schwarzem Brot geformte Herzen, die von einem Pfeil durchbohrt waren. Katharina Iwanowna geriet in Wallung, sie bemerkte über den Tisch hin, daß der Sender des Tellers jedenfalls ein „trankener Geiz“ sein müsse. Amalke Iwanowna, die nichts Guies ahnte, und ohenein bis auf den Grund ihrer Seele von Katharina Iwanownas hochgradigem Wesen viel zu sehr getränkt worden war, begann, um dem unliebsamen Vorfall ein Ende zu machen

zu gehen, zugleich auch in dem Bestreben, sich vor den Anwesenden in ein helleres Licht zu setzen, plötzlich aus freiem Antrieb zu erzählen, daß ein Bekannter von ihr, „Karl aus der Apotheke“, des Nachts mit einem Missethäter gefahren sei, und daß der Missethäter ihn habe töten wollen, daß aber Karl ihn um alles in der Welt angefleht, er möge ihn doch nicht umbringen, und geweint habe, die Hände grunzen, in Entsetzen gewesen und daß sein Herz vom Säreden wie durchbohrt gewesen sei. Katharina Iwanowna lächelte fast, und bemerkte zugleich, daß es Amalke Iwanowna als einer Deutschen, die nicht richtig sprechen könne, nicht zutame, auf russisch Anekdoten zu erzählen. Darob geriet diese in Wut und erwiderte, daß ihr Vater aus Berlin ein sehr angesehener Mann gewesen sei und immer nur mit den Händen in der Tasche gegangen sei. Dies konnte die spöttelnde Katharina Iwanowna nicht anhören, ohne in schallendem Gelächter auszubrechen, jedoch Amalke Iwanowna im Begriff war, den letzten Gebührenden reizen zu lassen und ebenfalls pöktet zu werden.

„Männlicher Kauz!“ flüsternte Katharina Iwanowna wiederum Rastolnikow zu, fast übermütig: „Sie wollte sagen, er trug die Hände in den Taschen, und statt dessen hat sie herausgebracht, er griff in die Taschen, hah! hah! Hah! Ihr schon bemerkt, Rodion Romanowitsch, daß alle die Fremden in Petersburg, und namentlich die Deutschen, die zu uns sonst woher gekommen, stets dümmter sind als wir? Geht selbst zu, wie es möglich ist zu erzählen, daß Karl vor Säred das Herz durchbohrt ward, daß dieser, anstatt sich zu wehren, die Hände faltete und weint und fleht! „Albernes Weib! Sie dunkt offenbar, dies ist recht rührend, und ahnt nicht, wie dumm sich das ausnimmt. Meiner Ansicht nach ist jener betrunkenere Proviandbeamte bei weitem klüger als sie; er ist allerdings ein lieberlicher Mensch, der den Rest seines Vermögens noch vertritt, aber sie machen es alle so, die Beamten — da sitzt sie nun, die Augen treiben ihr hervor; sie ist wütend, sie härt! Hahaha — hah, hah, hah.“

In ihrer Lebendigkeit kam Katharina Iwanowna sehr bald auch auf verschiedene Nebenächlichkeiten, und begann plötzlich zu erzählen, daß sie mit Hilfe der zu erlangenden Pension unregelmäßig in ihrem Geburtsort L. ein Pensionat für obige Tochter errichten wolle. Sie hatte hiervon Rastolnikow kaum Mitteilung gemacht, da ward sie auch schon in die abliegendsten Einzelheiten abgezogen. Gott weiß wie, befand sich plötzlich in ihren Händen jenes Belobigungsdiplom, von welchem schon der verstorbenen Marmeladow Rastolnikow in der Bierschänke erzählt hatte, daß es Katharina Iwanowna, seine Gattin, bei ihrem Austritt aus dem Institut, mit dem Schatz „vor dem Gouverneur und anderen Personens tanzend, erhalten hatte. Dieses Diplom sollte nun wohl offenbar als Zeugnis für die Berechtigung Katharina Iwanownas, ein Pensionat zu begründen, dienen; es war hauptsächlich bereit gelegt worden in der Absicht, jene beiden aufgeschleppten Schlepplawange“ aus der Fassung zu bringen, für den Fall, daß sie zu dem Gedächtnisessen kamen, ihnen klar zu beweisen, daß Katharina Iwanowna aus vornehmer Familie „man kann

jagen, aus aristokratischem Hause, die Tochter eines Obersten war, und sich besser dünkte, als manche Identifizierinnen, deren es in der neueren Zeit so viel gebe.“ Das Diplom machte nun die Kunde durch die Hände der trunkenen Gäste, was Katharina Iwanowna nicht hinderte, da es darin mit klaren Buchstaben gezeichnet stand, daß sie die Tochter eines Hofrats und Kavalliers, und folglich in der Tat die Tochter eines Obersten war. In freudigem Eifer erging sie sich nun über alle Einzelheiten ihres künftigen, glücklichen und ruhigen Lebens in L., sie sprach von den Lehrern des Gymnasiums, die sie zum Unterrichten in ihrem Pensionat einladen wollte, von einem sehr ehrenwerten alten Herrn, dem Franzosen Mangot, welcher noch sie selbst im Institut im Französischen unterrichtet und sich jetzt in L. zur Ruhe gesetzt hatte; er würde gemiß zu ihr für einen billigen Preis als Lehrer kommen.

Endlich kam sie auch auf Sonja zu sprechen, welche ebenfalls nach L. reizen wird, zusammen mit ihr, ihr daselbst Beistand zu leisten. — Da schmeuzte sich plötzlich jemand unten am Tisch. Katharina Iwanowna bemerkte sich, den Anstehen festzuhalten, als bemerkte sie die daselbst wahrnehmbar werdende Heiterkeit nicht, sondern begann vielmehr mit erhobener Stimme, lebhaft von der nicht anzuzweifelnden Würdigkeit Sonjas zu sprechen, als ihrer Helferin, von ihrer Saftigkeit und Geduld, ihrer Gütigkeit, ihrem Anstand und ihrer Bildung, wobei sie Sonja die Wangen klopfte, und sich erhebend, sie zumal inbrünstig küßte. Sonja geriet in Verwirrung, aber Katharina Iwanowna brach plötzlich in Tränen aus, indem sie für sich bemerkte, „sie sei eine schwächliche Närrin und gar zu sehr gerührt; es sei Zeit, ein Ende zu machen, das Essen sei zu Ende, man müße nun den Tee reichen.“

In diesem Augenblick wagte Amalke Iwanowna schon dadurch, beleidigt, daß sie an der ganzen Unterhaltung nicht den geringsten Anteil gehabt, daß man sie nicht einmal angehört hatte, einen letzten Versuch, und mit verzwiegenem Schmerz erklärte sie sich Katharina Iwanowna die wahre und sehr klugmännige Aenderung zu machen, daß in dem künftigen Pensionat eine besondere Aufmerksamkeit auf andere Wägen der jungen Mädchen zu richten sein würde, daß auch eine ausländische Dame nötig sei, welche die Aufsicht über die Wägen führe, und ferner, „daß die jungen Mädchen nicht in den Nächten heimlich Romanen lesen.“ Katharina Iwanowna, die in Wirklichkeit sehr angegriffen und erschöpft war, und die bei dem Gedächtnisessen gleichsam auf der Folter lag, verpökte dieser logisch, daß sie „Anfing schwache“ und nichts verstände. Daß die Sorge um die Wägen Sache einer Kastellanin sei, aber nicht Sache der Leiterin eines obigen Instituts; was denn die Romanlektüre anlangt, so sei dies eine einfache Unanständigkeit, solche Bemerkungen zu machen, und sie müsse bitten, darüber zu schweigen. Amalke Iwanowna geriet in Wut, und verlegte jörnig, daß sie nur „das Gute im Auge habe“ und „alles Beste wünsche“, daß sie übrigens „ihr auch das Geld für die Wohnung noch nicht bezahlt habe.“

(Fortsetzung folgt.)



